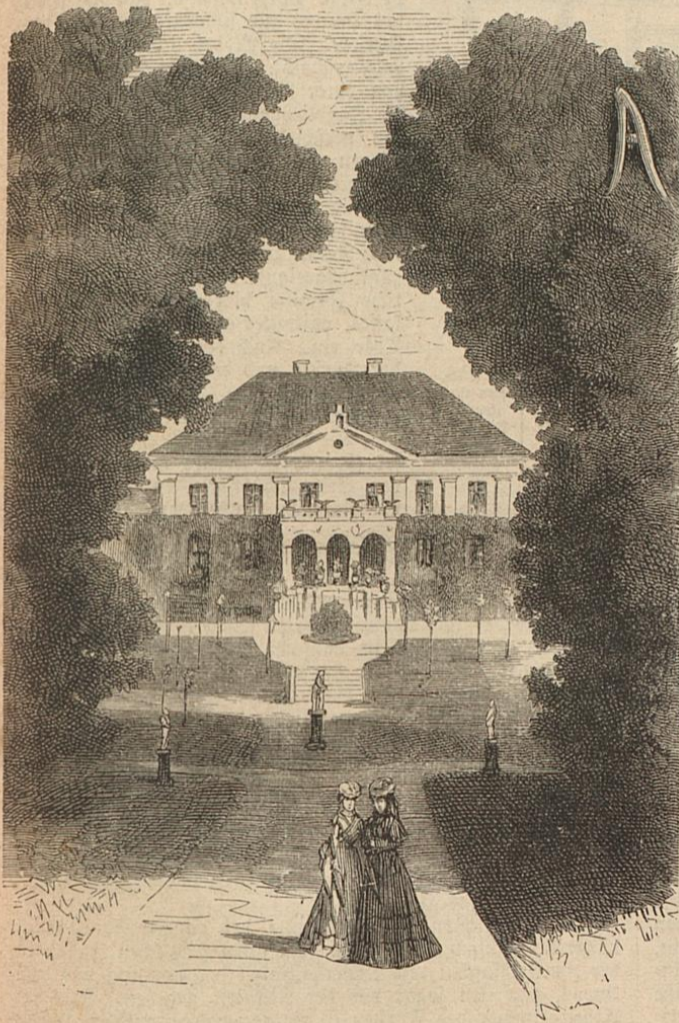




Illustrirte Damen-Zeitung

Inhalt: Skizzen aus Varzin. Von Fedor von Köppen. Mit Originalzeichnungen von H. Lüders und einem Grundriß des Schlosses zu Varzin. — Mas Lakemacher. Novelle von Victor Blüthgen. (Schluß). — Japans Literatur. Von Eufemia von Kubrjassky. II. Der Prinz und der Dachs. — Die Mode. Von Veronika von G. — Wirtschaftsplaudereien (mit Abbildung). — Correspondenz. — Inserate.



Skizzen aus Varzin.

(Mai 1875.)

Von Fedor von Köppen.

Mit Originalzeichnungen von H. Lüders, welche für den Bazar nach der Natur aufgenommen wurden.

an der Stettin-Danziger Eisenbahn, ungefähr auf der Mitte Weges zwischen beiden Städten, liegt das Städtchen Schlawe, früher wenig bekannt und genannt, jetzt von Jedem gesehen, der dem pommerischen Tusculum des deutschen Reichstanzlers Fürsten Bismarck einen Besuch abstatten will. Der Ort ist klein, fast durchsichtig zu nennen; denn man sieht bei der Einfahrt fast gleichzeitig zu einem Thore hinein und zum anderen hinaus. Die schweren Thorthürme scheinen gleichsam auf die niederen rothen Ziegeldächer zu drücken. Im Giebel des Rathhauses auf dem Marktplatz erblicken wir das Wappen der Stadt, den aus einer Schachtel hervorstehenden Greif. Vor der Thür unten schildert ein Husar in rothen Urtilla und gibt uns kund, daß Schlawe auch seine Garnison hat, nämlich eine Escadron des Blücher'schen Husarenregiments (Nr. 5). Einige Häuser weiter an derselben Seite liegt das Hôtel zum Prinzen von Preußen. Wer in Schlawe einschläft, den wecken die langgezogenen Töne der Cavallerie-Reveille früh Morgens aus dem Schlummer.

Von Schlawe führt eine wohlgepflegte Chaussee in südlicher Richtung nach Quadow und Wusterwitz und theilt sich bald hinter letzterem Orte in zwei Arme, von denen der eine südlich nach Pollnow, der andere mehr südöstlich nach Wuffow — und weiter nach Nummelsburg — führt. Wuffow ist das Kirchdorf der Bismarck'schen Begüterung und von Schlawe etwa drei Meilen entfernt. Von hier erreicht man in einer halben Stunde bequem den Wohnort des Gutsheeren, das in unseren Tagen so vielgenannte Varzin.

Die alte Landstraße, welche von Schlawe in südöstlicher Richtung durch die wildreichen Forsten des Grafen Blumenthal-Sudow nach Varzin (und weiter nach Nummelsburg) führt, wird jetzt wenig befahren. Bis Wusterwitz führt die Chaussee durch Weiden- und flaches Hügelland. Die gewundenen und gebogenen Gestalten der Birken, welche die Chaussee zu beiden Seiten begleiten, lassen erkennen, daß sie hier mit

einem rauheren Klima zu kämpfen haben, als binnenwärts im Lande, und die Pappeln, welche hier und da ihre Stelle vertreten, scheinen in ihrem leichten, durchsichtigen Blättergewande noch zu frieren. Auf der Wiese schreitet mit ruhiger Würde der Storch oder er blickt als alter Hausfreund von bemooster Dachstuhl auf uns herab und ruft uns den alten Kindervers ins Gedächtniß:

Stork, Stork, Langebein,
Steigt up en hohen Steen.

Hest rotte Strimpe an,
Geiht as en Edelman.

Aus einer Thalschlucht zwischen bewaldeten Hügeln blickt hin und wieder der weiße Giebel eines Herrenhauses hervor. Die Dörfer prangen noch im weißen Schmucke der Obstblüthe; aus einem Kranze von alten Buchen und Linden ragt der hölzerne Thurm der Dorfkirche hervor.

In Wusterwitz haben wir beinahe die Hälfte des Weges nach Varzin erreicht. Ein Blick in die Wirthsstube daselbst überzeugt uns von der Anpruchslosigkeit der dort verkehrenden Gäste und dem Ordnungssinne des Wirthes. Außer einigen schweren Tischen und Bänken bildet ein großer Buffetschrank an der Wand hinter dem Schänktisch das einzige Mobilier. Die verschiedenen Schubfächer desselben tragen die Inschriften: „Pfeffer, Bongbongs, Gewirz, Kandis, Sterke, Regel“ u. s. w., auf der Thüre lesen wir den weisen Spruch:

„Willkommen sei Dein Eingang, wenn Du Geld hast,
Und Dein Ausgang, wenn Du bezahlt hast!“

Mit dem beruhigenden Bewußtsein, daß unser Ein- und Ausgang willkommen gewesen, setzen wir unsere Fahrt fort und gelangen in die herrlichen Zannewitzer Forsten, dem Fürsten Karl Anton von Hohenzollern gehörig. Unter den breiten Wipfeln mächtiger Buchen führt die Straße daher. Frischer Waldbesuch weht uns entgegen, um so erquickender und stärkender, weil schon etwas mit Seeluft von der (etwa vier bis fünf Meilen entfernten) Küste gemischt. Das vielfach gewundene Flüsschen Grabow, welches sich von Süden her der Straße nähert und von ihr mehrmals überschritten wird, bildet im Allgemeinen die Grenze zwischen den Hohenzollern'schen Forsten zu unserer Linken und denjenigen des Major a. D. Freiherrn von Lohm auf Crangen zur Rechten, dessen Besigungen weiterhin von Westen her unmittelbar an die Fürstlich Bismarck'sche Begüterung grenzen. Die Chaussee führt rechts (südlich) über Crangen nach Pollnow, links (südöstlich) über Wuffow nach Nummelsburg. Wir folgen dem letzteren Zweige und befinden uns alsbald ganz auf Bismarck'schem Grund und Boden. Der Telegraphendraht, welcher, von Pollnow (Köslin) herkommend, jetzt unsere Straße begleitet und vor Wuffow in die Erde versinkt, um unterirdisch nach Varzin weiterzuliegen, wüßte Manches zu erzählen, was er aus verschiedenen Großstädten nach dem Dörfchen in Hinterpommern oder aus diesem an die Kabinette und Fürstenhöfe Europa's getragen hat. Die Landschaft auf beiden Seiten ist voll der Abwechslungen und Reize, die wir in diesen so oft mit Geringschätzung behandelten Gegenden nicht erwarteten. Es sind die Abflachungen des pommerischen Landrückens nach der Ostseeküste, welche hier die anmuthigste Hügellandschaft bilden. In den frischen, grünen Laubwald hinein drängen sich dunkle Streifen von Nadelholz, hochgewachsene, schlanke Tannen und knorrige Kiefern. Zuweilen lichtet sich der Wald; ein schmaler, saftiger Wiesenstreifen, von einem Wächlein durchrieselt, breitet sich am Fuße der bewaldeten Höhen entlang. Wer Glück hat, erblickt wohl auch ein Rudel Rehe, welches flüchtigen Fußes vom Wiesenbach wieder dem Wald zueilt. Sie waren, ehe Bismarck den Besitz von Varzin antrat, fast ganz verschwunden, haben sich jedoch, seitdem dieser einen Schoverein gestiftet hat, wieder zahlreich eingefunden und vermehrt. Die Stimmen der gefiederten Waldbewohner, welche unsere mitteldeutschen Wälder beleben, lassen sich in diesen Forsten selten

vernehmen. Ehedem zogen Reiber ihre Kreise dort über der glatten Fläche des Varziner Sees, welcher zur Linken des Weges von Wuffow nach Varzin am Fuße einer bewaldeten Hügelkette liegt. Aber sie wurden zu dreist und fischten in den herrschaftlichen Teichen. Da wurde ihnen der Krieg erklärt, der mit ihrer Vertreibung endigte. Sie haben sich seitdem in der Nachbarschaft angesiedelt, jedoch ohne ihre alte Heimath zu vergessen. Zuweilen rächen sie sich durch Streifzüge über die Grenze, indem sie aus den Varziner Forellenteichen dem Fürsten seine Lieblingsmahlzeit wegfangen.

Auch auf den Varziner Wald lassen sich die Lenau'schen Verse anwenden:

— Hier lebt des Lebens welche Fülle!
Ein stummcs Räthsel, das sich nie verathen:
Die Pflanze ist sein Bild und seine Hülle,
Und allwärts grünen seine stille Thaten.
Die Wurzel holt aus selbstgegrabnen Schachten
Das Maß des Stamms und treibt es himmelwärts,
Ein rastlos Drängen, Schaffen, Schwellen, Trachten
In allen Andern! —

und dennoch liegen Ernst und Ruhe über diesen Landschaften. Sie laden mehr zu friedlichem Verweilen in Westabgeschiedenheit, als zu fröhlichem Wandern durch Feld und Flur. Es herrscht auch hier eine gewisse Uebereinstimmung zwischen der Natur des Landes und dem Charakter seiner Bewohner. Schlicht und tüchtig, zuverlässig und treu, hält der Pommer zäh an alter Sitte und altem Rechte. „Es ist kein Bauer so schlecht, daß er sein Landrecht nicht wüßte,“ heißt ein altes pommerisches Sprichwort. In dem Volksscharakter des Pommer liegt jenes starke Gott- und Selbstvertrauen, welches Männer kennzeichnet, die lieber handeln, als reden. Auch in der Kleidung der Landleute zeigt sich große Einfachheit. Die Frauen haben eine besondere Vorliebe zu den dunkeln Farben. Die meisten Mägde wandern auf der Landstraße wohlgemuth barfuß an uns vorüber und schonen des kostbaren Strumpfszugs.

In Wuffow haben wir den Wald und die Chaussee verlassen. Die etwas höckerige Landstraße geht geradeaus in das Dorf hinein, ein Privatweg biegt rechts ab und führt durch den Park nach dem Schlosse von Varzin.

Ehe wir die Wanderung durch Schloß und Park von Varzin antreten, erholen wir uns einige Augenblicke im Dorfkrug.

Der Krug von Varzin hat gewissermaßen eine historische Bedeutung erlangt; er ist schon mehr als einmal in den Zeitungen zum Gegenstand der Besprechung gemacht worden. Eines Tages kam der Beamte aus dem nebengelegenen Posthäuschen in den Krug und zeigte der verwunderten Wirthin in der hohen angekommenen „Zeitung für Hinterpommern“ eine Stelle, welche ungefähr wie folgt lautete: „Der müde Wanderer findet in diesem Wirthshause nur eine hölzerne Bank und zur Stillung seines Durstes nur ein dünnes, wässriges Bier. Man sagt, — so fügt der Correspondent hinzu, — „der Fürst selbst habe die Wirthschaft beschränkt, aus Fürsorge, damit nicht die Dorfleute zu viel Geld dort ausgeben, andererseits auch, damit nicht der ohnehin lästige Fremdenzuwand nach Varzin noch zunehme.“

Gegen den ersten Theil dieser Behauptung, welche unserer Frau Wirthin vielen Verdruß gemacht hat, müssen wir sie gegen den bösen Zeitungsschreiber entschieden in Schutz nehmen; denn wir finden in dem Wohnzimmer, welches sie uns bereitwillig öffnet, einige geflochtene Rohrstühle und erhalten ein trinkbares Bier. Die Ansprüche, welche von Fremden an den Dorfkrug gestellt werden, mögen freilich oft nicht gering sein. In den ersten Jahren, nachdem Fürst Bismarck sich in Varzin niedergelassen hatte, fanden sich während seiner Anwesenheit taufende von Fremden aus allen Weltgegenden ein und belagerten das Schloß, wenn er spazieren gehen, fahren oder reiten wollte, bergesetzt, daß es den wenigen Schutzleuten fast unmöglich ward, den gewaltigen Jubelzug aufzubalten. Auch in den Park drängten sich Wirthsteller ein und lauerten an den Privatwegen dem Fürsten mit Anliegen der verschiedensten Art auf. Die natürliche Folge war, daß der Fremdenzutritt in den Park beschränkt wurde.

Was sich der Varziner Krug erzählt, das würde reichlichen und dankbaren Stoff für den Novellendichter geben.

Eines Tages kam ein feingeleideter ältlicher Herr dort vor-gefahren, der einen Mohren zu seiner Bedienung mitgebracht hatte. Beim Aussteigen bemerkte man, daß er Krücken brauchte. Er suchte sich soviel wie möglich den Blicken der Dorfleute zu entziehen und sprach keine Silbe. Der Mohr forderte ein Zimmer für ihn, welches die Frau Wirthin im oberen Stock

*) Vom Wege selbst wegen des hügeligen Terrains nicht sichtbar.

dem Thore herüberfiel, und wie sein Gesicht beständig in der Nähe des Fensters sichtbar blieb.

Fritz Bartuch wußte in Wahrheit nicht, warum er so plötzlich auf den Einfall gekommen war, sich den Zugang zur Generalin offen zu halten. Aber es kam ihm wie eine Inspiration vor, und er empfand den Trieb, einen raschen Entschluß daran zu knüpfen. Es war das Beste, wenn er sich vor der Generalin rechtfertigte; es mußte sein Herz erleichtern, wenn sie ihm zugestand, daß er als Cavalier in seiner Lage nicht anders handeln konnte, und er redete sich ein, daß sie ihm zustimmen müsse. Dann wollte er, auf welche Art es auch sei, seine Entfernung von Berlin bewerkstelligen.

Er ging an das Fenster nebenan und klopfte an eine Scheibe. Ein Flügel wurde sofort geöffnet.

„Wollen Sie mir wohl einen Augenblick leuchten? Ich will Etwas schreiben.“

Der Mann rückte die Laterne näher; der Graf zog eine Karte aus dem Portefeuille und beschrieb dieselbe mit Bleistift.

„Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie die Karte nähmen und drüben der Frau Generalin übergäben. Aber nur ihr selber.“

Der Cerberus erschien wieder auf der Treppe, nahm die Karte in Empfang und ging, während der Graf sich klopfenden Herzens nahe an das Haus drückte, bis jener zurückkehrte.

„Sie möchten unten rechts in die erste Thür gehen, Herr Lieutenant.“

Der junge Mann befaß sich einen Moment und schritt auf das Haus der Generalin zu. Die Hausthür war nur angelehnt, der Hausflur erleuchtet, aber Niemand war zu sehen. Auch die bezeichnete Zimmerthür war halb offen, und ein Licht brannte drin auf dem Tische. Der Graf stand in einem kleinen Gartenjalon, welcher ungeheizt war; man konnte seinen Hauch sehen.

Leichte Tritte kamen die Wendeltreppe hernieder, und Fritz Bartuch stand vor der Generalin. Er rang nach Fassung, und seine Lippen zitterten. Die Generalin hatte sein Aeußeres nie so vernachlässigt gesehen.

„Sie haben mich um eine Unterredung unter vier Augen erucht, Herr Graf, und da Ihnen so viel daran zu liegen scheint, daß wir unbeobachtet sind, so blieb mir nichts übrig, als Sie hier unten zu empfangen. Ich glaube, wir werden bei der Temperatur im beiderseitigen Interesse gut thun, uns kurz zu fassen.“

„Gnädige Frau,“ begann der junge Mann mit unsicherer Stimme, „ich bin ein unglücklicher Mensch und bitte Sie, mir nur eine Frage zu beantworten, um mein Unglück besiegeln zu helfen.“

Die Generalin blickte ihn nicht ohne Mitleid an. „Ich wünschte, daß ich das nicht nöthig hätte. Auf welche Frage wünschen Sie eine Antwort?“

„Ist Fräulein Jenny von Geburt Ihre Verwandte?“

„Nein, sie ist meine Adoptivtochter.“

„Ich wußte es,“ murmelte er. „Aber wer sind ihre Eltern?“

Ein Schatten flog über das Antlitz der Dame, und in ihren Augen leuchtete es auf wie ein plötzliches Verständniß.

„Ich kann sie Ihnen nicht nennen.“

„Ist sie von hoher Geburt?“

„Ich kann nur Ja sagen,“ lautete die zögernde Antwort. „Es ist so, es ist Alles wahr!“ — Er suchte nach Worten.

„Gnädige Frau, verzeihen Sie mir, aber meine Lage fordert Offenheit. Ist sie das Kind legitimer Ehe?“

Sein Blick ruhte angstvoll gespannt auf dem Munde der Generalin, welche jetzt vollkommen klar war, worum es sich handelte. Sie konnte sich eines Lächelns nicht erwehren.

„Ich denke, Sie zweifeln so wenig daran wie ich.“

Der Offizier trat einen Schritt vor. „Sie sagen Ja?“

„Es wäre gegen meine Ueberzeugung, wollte ich Nein sagen.“

Der Ueberraschte sank auf die Kniee, ergriff die Hand der Generalin und küßte sie so leidenschaftlich, daß diese sie zurückzog.

„Ich verstehe Sie nicht,“ lächelte sie; „was soll das Alles?“

„Gott segne Sie für diesen Lichtstrahl, gnädige Frau. Ich Narr habe mir das Gegentheil versichern lassen, und zwar geschah dies so bestimmt, so glaubhaft, daß vielleicht ein Klügerer, als ich, Glauben geschenkt hätte!“

„Ich kenne die Quelle oder glaube sie zu kennen,“ sagte die Generalin nachdenklich. „Wer eine Mitter tritt, mag sich nicht wundern, wenn sie beißt. Vielleicht wußte sie es auch nicht besser.“

„Aber sie will dabei gewesen sein, als seiner Zeit bei Ueberbringung des Kindes verhandelt wurde!“

„Nun, das ist eine infame Lüge; die Person hat höchstens mit halbem Ohr im Nebenzimmer gehorcht. Es gab eine Zeit, wo sie die Dreistigkeit hatte, meiner Tochter dieselbe Behauptung ins Gesicht zu werfen, wie Ihnen, lieber Graf. Aber stehen Sie auf, oder haben Sie noch nicht genug gefragt? — Ich will Ihnen, was Jenny betrifft, kurz wiederholen, daß ich ihre Eltern nicht kenne; auch kenne ich Niemand, der sie Ihnen zu nennen wüßte, als jenen Verschollenen,

der mir meine Jenny brachte. Ihre Abkunft aus sehr hohen Kreisen, wie ich vermüthe ausländischen, ist mir zweifellos, obgleich ihre Erinnerungen sich an jenen Mann als ihren ersten Erzieher klammern. Sie weiß von großen Reisen in früher Jugend. Ganz sicher ist aber für mich das Eine, daß sie aus rechtmäßiger Ehe stammt, denn ich sah, daß jener Mann keine Lüge auf den Lippen hatte, als er mir dies zuschwur. Ich bin so vorurtheilsvoll, daß ich sonst das Kind, so sehr es mir gefiel, zurückgewiesen haben würde! — Ich mag nach Frauenart etwas zu rasch in der ganzen Sache gehandelt haben,“ fügte sie hinzu, „aber ich habe keinen Grund zu bereuen, daß ich Jenny mir zum Kinde gewählt habe.“

Er zog aufs neue ihre Hand an seine Lippen und ging dann neben ihr die Stufen empor. Sie sprachen nichts weiter zusammen, der Graf, weil jeder Nerv an ihm auf das gespannt war, was noch kommen sollte, die Generalin, weil sie mit feinem Tact das unermüdliche Mißverständnis so rasch als möglich begraben machen wollte.

„Jenny, da bringe ich Dir Jemand,“ sagte die Generalin mit leisem Bittern in der Stimme, nachdem sie die Thür zum Wohnzimmer geöffnet hatte. Sie hatte sich vorher überzeugt, daß die übrigen Hausgenossen nicht darin sein konnten.

Das junge Mädchen saß auf einem niedrigen Sessel und blickte geisterbleich und mit weitgeöffneten Augen den Eintretenden an, ohne sich zu erheben.

„Jenny,“ sagte Fritz Bartuch, indem er sich ihr langsam näherte, „ich komme, mein Wort einzulösen, wenn es nicht schon verfallen ist.“

In ihrer Brust kämpfte es mächtig. „Ich hatte drauf verzichtet, Sie wiederzusehen, Graf Bartuch. Ich habe mir gedacht, daß man Absichten gerade in dem Moment anfangen kann zu bereuen, wo man mit Ernst daran geht, sie zu verwirklichen.“

„Mein Gott, haben Sie Mitleid, Jenny; sprechen Sie nicht so verständig, oder Sie haben mich nie geliebt.“

„Ob ich Sie geliebt habe? Ich glaube, mir wäre um der letzten Wochen willen besser gewesen, wenn mein Herz Ihnen fremd geblieben wäre. Gott, Gott, ich weiß nicht, was ich rede —“

Der Graf erfaßte ihre Hände und zog die Willenlose, Schluchzende vom Stuhle empor. Eine rothe Kamelie fiel aus ihrem Haar, und Niemand hob sie auf. Fritz Bartuch, die zierliche Gestalt halb tragend, ging auf die Generalin zu.

„Lassen Sie mich glücklich werden, gnädige Frau; ich will mein Glück zu verdienen suchen“ —

Es war spät, als Graf Bartuch wieder bei dem Alten am Thor anklopfte. „Wir werden bald bekannter werden,“ sagte er mit strahlendem Lächeln. „Sie werden in diesem Jahre ein paar Schlüssel mehr brauchen.“

6.

Klas Lakemacher saß mit dem Gärtner auf einer Holzbank vor seinem Hause. Syringen und Jasmin dufteten in der Abendstunde, auf einer nahen Tanne schmetterte ein Fink und hoch über ihm im Wipfel kreischte ein Thurnfalk, der sich dort zur Nachtzeit niedergesetzt hatte und seinen Gefährten erwartete. Durch das Gehölz flimmerten rötliche Sonnenstrahlen; erfrischende Kühle wehte aus der Blätterdämmerung; es war ein Juniabend, wie man ihn nur wünschen mag.

Die beiden Männer schwatzten behaglich. Der Gärtner rauchte eine kurze Stummelpfeife, während Klas ein abgebrochenes Stämmchen zum Spazierstock schnitzte.

„Neugierig bin ich auf die junge Gnädige, Klas,“ sagte der Gärtner. „Louis, der Kammerdiener, welcher mit der Herrschaft auf die Hochzeit gegangen ist, sagt, sie wäre sehr hübsch, aber auch sehr vornehm. Sie hat blondes Haar und ein blaßes Gesicht und soll nicht so groß sein wie unsere Gnädige.“

„Gott wolle, daß der liebe junge Graf mit ihr glücklich wird, das ist die Hauptsache. Er ist gewiß nicht Schuld daran, wenn die Ehe nicht gut ausläuft. Seht Ihr, Sichert, ich kenne ihn genau, denn wir haben manche Stunde hier in dem Hause zusammengesessen; von Gemüth ist er wie Gold, und den Kopf hat er ganz gewiß auf dem richtigen Fleck. Ich denke, er wird seinen alten Klas auch einmal mit seiner jungen Frau hier aufsuchen, wenn sie nicht zu vornehm dazu ist. Denn vorgehen, wenn sie ihn empfangen werden, das kann ich nicht; es widersteht mir. Wie sie die Laubgewinde aufhängen sollen und die Blumen streuen, das habe ich den Leuten gezeigt, und Ihr thut mir wohl den Gefallen und paßt ein wenig auf, denn es gibt immer Unge-schichte darunter, besonders bei dem jungen Volk. Das Feuerwerk, soviel ich fertig habe, können wir dann morgen Abend zusammen abbrennen. Die Mutter von der jungen Gnädigen kommt ja wohl auch dazu?“

„Sie muß heute schon gekommen sein, denn wenn ich richtig gehört habe, ist der Wagen von der Eisenbahn schon wieder da.“

„Will er denn Euren Sohn als Gärtner zu sich nehmen?“

„Ja, was mir eine große Freude ist; ich hoffe, daß er mir keine Schande macht. Aber Ihr woltet mir ja zeigen, wozu ich Euch das rothe Narrending habe mitbringen müssen, was in der Luft fliegt, wenn man den Faden festhält?“

Klas stand auf. „Ihr sollt eine wichtige Erfindung sehen, Sichert. Wenn diese bekannt würde, könnte man leicht auf die hohen Berge fahren, so gut wie man mit der Eisenbahn durch das Land kommt.“

Er verschwand im Innern des hübschen, mit grünem Spalier überzogenen Häuschens und kehrte bald darauf mit einer Schachtel und einem jener kleinen rothen Ballons zurück, wie sie den Kindern um ein Billiges



Fürst Bismarck am Krankenbette seines Dieners.

„Aber warum ist das Alles so unbekannt?“

„Es ist freilich nur denjenigen bekannt, welche ich speciell dafür zu interessieren hatte. Aber was für Grund hatte ich, mich gegen Jedermanns Neugier über diese mir selbst zum Theil dunklen Verhältnisse zu äußern? War es nicht richtig, diese Geheimnisse so lange als möglich von meinem Kinde fernzuhalten? — Freilich weiß ich nicht, wie ich nun dazu komme, mich Ihnen gegenüber so unverhohlen zu äußern.“ Und sie blickte schalkhaft zu dem Offizier auf.

Fritz Bartuch's Augen glänzten. „Können Sie mir verzeihen, gnädige Frau? Wird das gnädige Fräulein mir verzeihen können?“

„Aber was haben wir Ihnen zu verzeihen?“ Sie sah ihn wieder mit ihrem feinen Lächeln an. „Wenn es doch Etwas zu verzeihen gäbe, so ertheile ich meinerseits Ihnen die Versicherung, daß ich nicht unbarmherzig bin. Was mein Kind betrifft, so stehe ich für nichts. Wenn Ihnen übrigens daran liegt, Gewißheit zu haben, so werden Sie sich zu ihr hinaufbemühen müssen.“



Auf dem Gutshofe in Varzin.

als Spielzeug verkauft werden. An dem Faden desselben be-
fand sich ganz unten ein Holzschiffchen mit drinsitzenden
menschlichen Figuren, weiter oben zeigten sich zwei an den
Enden mit Näberchen versehene und durch Sperrhölzchen ver-
bundene Quersäbe.

Auf einer Erdausschüttung beim Hause stellte er zwei
parallele Reihen von Holzstäbchen auf, die er der Schachtel
entnommen hatte. Je zwei davon lehnten einander einen
Arm zu, welche Arme oben und unten ausgekehrte Rinnen-
hölzer hielten. Die Rinnenhölzer derselben Reihe schlossen sich
aneinander, so daß zwei parallele Rinnenentwürfe entstanden.
Das ganze Ding sah etwa aus, wie ein Eisenbahnstrang, der
von zwei Menschenreihen mit dem einen
Arm in der Luft gehalten wird.

„Jetzt paßt auf,“ sagte Klas.
Die Räder der Ballonstabe paßten
genau in die Rinnen des Stranges paßten
und drückten, als er den Faden des
Ballons zwischen die Schienen brachte.
Zuerst stellte er die Räder des unteren
Stabes in den unteren Rinnen ein, wor-
auf der Apparat die Bahn aufwärts
rollte; dann beschwerte er das Ballon-
schiffchen, die Räder des oberen Stabes
sankten in die oberen Rinnen, und als-
bald rollte das Schiff samt Ballon auf
der schiefen Ebene des Stranges zurück.
Klas hatte eine wirkliche kleine Ballon-
bahn konstruirt.

„Versetzt Ihr das, Sichert? Es ist
so: der Luftballon will gerade aufsteigen;
weil aber die Schienen ihn halten, so
kann er bloß an ihnen hinaufrollen.
Mache ich dann oben das Schiff so schwer,
daß der Ballon es nicht mehr hochziehen
kann, so kommen die anderen Räder an
die Reihe und Alles rollt wie auf einer
Eisenbahn herunter. Nun müßt Ihr das
Alles Euch groß vorstellen. Ich brauche
bloß noch Etwas fürs Hemmen zu er-
finden.“

„Das könnte gehen,“ sagte der Alte
nachdenklich. „Wenn es mir wer im
Großen probiren wollte. Die Leute,
welche Reisen machen und auf hohe
Berge steigen, möchten gern bezahlen,
wenn sie so bequem hinaufkämen.“

Klas räumte das Modell wieder zu-
sammen, während der Gärtner sich ver-
abschiedete. Der Schritt desselben ver-
hallte bereits im Parkwege, als Klas
noch immer vor der geschlossenen Schach-
tel stand und das Wohlgefallen eines
Vaters an seinem Kinde empfand. Er
war stolz auf seine Erfindung, welche
wahrscheinlich ebenso der Vergessenheit
anheimfiel, wie alle seine älteren Entwürfe.

Des anderen Tages fehlte Klas Lakemacher wirklich unter
dem Leuteschwarm, welcher dem von der Hochzeitsreise zurück-
kehrenden jungen Paare entgegenharrte. Die Ehrenbögen mit
den Blumengewinden und Willkommgrüßen ragten in die
Sommerluft, der Schloßeingang war in einen Garten von
Tropfgewächsen verwandelt, der Weg durch den Hof lag voller
Blätter und Blüten, und am Thor, neben den beiden alten
Böllern, standen die Leute des Gutes in festlichem Putz zwischen
den Dorfbewohnern, die vor Neugier selbst das Mittags-
mahl im Stich gelassen hatten. Klas Lakemacher aber wanderte
ruhelos in seinem Häuschen umher, hinaus in den Park und
wieder zurück in die Stube. Er hing mit voller Seele an
ihm, den er vom Tode gerettet, und der Gedanke, daß derselbe
da draußen mit
seinem jungen
Weibe hereinkom-
men sollte, brachte
ihn aus dem
Gleichgewicht; aber
er wäre um keinen
Preis gegangen,
um sich vor ihm
zu präsentiren.

Und die Böll-
er summten, und
das kräftige Hur-
rahrufen der Men-
schen erscholl bis
herüber zu dem
lauschigen Plätz-
chen im Park, daß
das Rothschwänz-
chen, welches über
der Thür Klas
Lakemacher's brüt-
tete, aus dem Nest
fuhr, und der
Thurmfall droben
in der Luft sich
mit jähem Sturze
auf die dürre
Spitze der Tanne
niederließ. Klas
aber stand mit
verklärtem Antlitz
und gefalteten
Händen da und
blickte nach der
Gegend, woher
der Lärm kam.

Es war ihm
so eigen zu Muthe.
Er dachte sich ihn,
der ihm wie ein
Kind am Herzen
lag; er gedachte
auch seines Kindes,
das er von sich

gegeben hatte, und um dessen Haupt doch beständig sein Ge-
bet geschwebt hatte, wie ein himmlischer Bote der Liebe, und
eine bitter-süße Empfindung stieg in ihm auf und feuchtete
ihm die Augen. Sie war jetzt neunzehn Jahre alt; — ob
sie glücklich geworden war? Ob man ihr auch schon die Fest-
kränze gewunden hatte, welche als blühende Wünsche verhei-
bungsvoll sich um und über ein junges Eheglück legen? Wer
war, der ihm das sagen konnte?

Der Lärm verstummte, und der alte Sichert kam und
berichtete, es sei Alles gut gegangen. Die junge Frau Gräfin
habe wie ein Engel ausgefallen, und Graf Fritz habe zum
ersten Male keine Husarenuniform mehr angehabt. Die gnädige

Wer war das?

Sie kamen, der alte Graf und die Gräfin, die jungen
Eheleute und eine ältere schlanke Dame.

„Guten Abend, Klas,“ rief die fröhliche Stimme des
jungen Mannes, „guten Abend, mein alter Freund!“

Aber Klas antwortete nicht. Wie eingewurzelt stand er
da, sein Antlitz war erbsahl geworden, seine Lippen bleifarben,
und sein Auge starbte wie irre auf die Erscheinung der
Generalin von Simmern.

Beim Himmel, sie war es!

„Klas, was fehlt Ihnen, warum erschrecken Sie so?“

Jetzt erkannte ihn die Generalin, welche näher getreten war,
und stieß einen Laut der Ueberraschung
und der Freude aus.

„Sie hier? Führt Sie das Schick-
sal doch noch einmal mit mir zusam-
men?“

Der Schloßherr sah ebenso erstaunt
auf die Beiden, wie seine Gattin und
sein Sohn, während die junge Dame
hastig in ihrem Gedächtniß zu suchen
schien.

Klas hatte nicht die Kraft, die dar-
gebotene Hand der Dame zu erfassen.
Er war auf die Bank zurückgefallen, von
der er sich erhoben hatte, und bedeckte
sein Gesicht mit beiden Händen. „Mein
Gott, mein Gott,“ murmelte er, „gib
mir Licht, was ich thun soll!“

„Uns Himmelswillen, das Ueber-
raschende dieser Begegnung tödtet ihn.
Helfen Sie ihm, liebster Fritz! Das ist
der Mann, der mir meine Jenny ge-
bracht hat. Jetzt kann sich das Dunkel
lichten, das über ihr schwebt.“ Und die
Generalin ergriff den Arm der jungen
Frau, welche anmuthiger als je aussah,
und führte sie ein paar Schritte weiter
vor. „Erkennst Du ihn noch?“

Jenny trat bis zu Klas heran, der
gegen Fritz Bartuch eine abwehrende
Bewegung gemacht hatte, und streckte
ihre Hand aus. „Sie waren einst mein
Vater und der Pfleger meiner Jugend;
ich weiß die Zeit noch, wo ich meinen
Kinderarm um Ihren Hals schlang und
Sie geliebt habe, wo Sie der einzige
Mensch waren, den ich lieb hatte. Ich
danke Ihnen und freue mich, daß Sie
sehen, wie glücklich ich geworden bin.“
Und sie lächelte so zu ihm nieder, wie
ein Sonnenstrahl zu einem alten, knor-
rigen, rissigen Eichenstamm.

Und Klas Lakemacher erfaßte ihre
Hand, ohne seine Augen zu heben, und
das Gesicht des wunderlichen Mannes
begannt zu zucken, bis ihm die Thränen mit jäher Gewalt
hervorbrachen. Er stand auf und begann mit seltsam ge-
preßter Stimme zu sprechen:

„Es ist sehr lieb von Ihnen, gnädige Frau, daß Sie sich
eines alten treuen Dieners erinnern. Ich will jetzt mit
Freunden sterben, daß ich Sie in so guten Händen weiß.“

Zwischen hatte die Generalin die Farbe gewechselt und
krampfhaft den Arm ihres Schwiegersohnes erfaßt. Einen
Augenblick war ein furchtbarer Gedanke in ihr aufgestiegen.
Wie kam es, daß der Mann in Wachen lebte? Stand Jenny
ihrem Gatten vielleicht von Geburt so nahe, daß —

Doch nein. Die Gesichter der Familie und die Rede
Klas Lakemacher's zerstreuten das Entsetzliche vor ihren Augen.
Aber der Schloßherr hatte ihre plötzliche Erregung bemerkt
und trat halb be-
täubt auf sie zu.

„Gnädige Frau,
was ist das für
eine furchtbare
Scene!“ sagte er;
„warum nimmt
Alles diese ange-
nehme Ueberra-
schung so tragisch?“
„D, das wird
sich geben,“ sagte
die Generalin zer-
streut, welche ihre
Blicke wieder Klas
Lakemacher zu-
wandte.

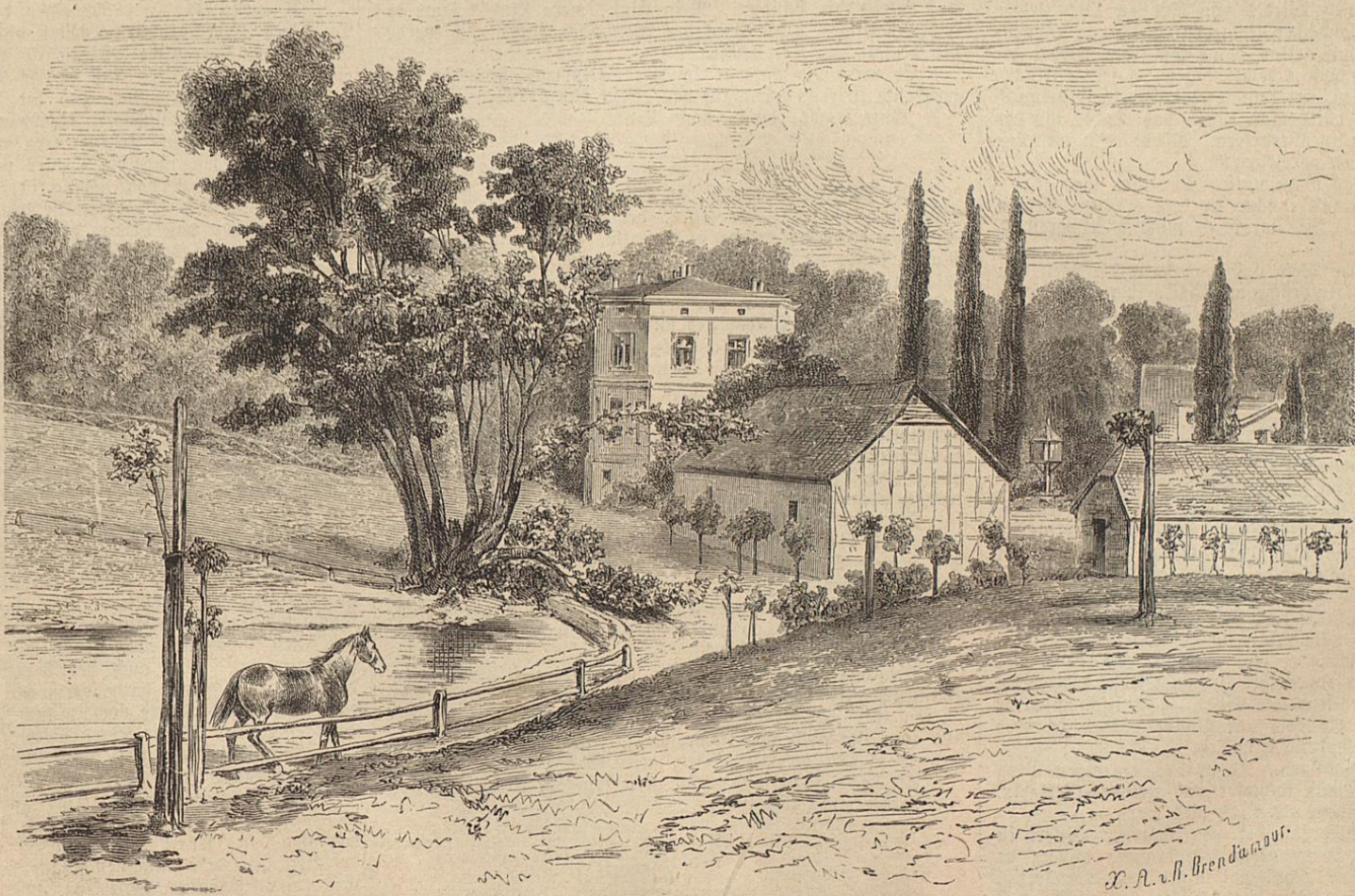
Klas sah noch
immer und bedeckte
die kleine Hand,
welche in der sei-
nigen ruhte, mit
Küssen. Sie war
so weich und so
rosig, die Hand
seines Kindes.
War es denn
wirklich sein Kind,
was vor ihm
stand? Er wagte
es, von der wei-
ßen gefältesten
Manschette, wel-
che die Hand ein-
rahmte, über den
lichtbraunen Cre-
ton des Aermels
hinauszublicken zu
den lächelnden Lip-
pen und den gro-
ßen, blauen, glän-
zenden Augen und
zu dem ein we-
nig gekräuselten
Goldhaar unter



Fürst Bismarck auf den Feldern von Varzin.

Herrschaft und die Mutter der jungen Frau hätten unten vor
der Schloßtreppe gestanden, und dann sei Alles hinauf-
gegangen zum Essen. Nachher wollten sie Alle noch einmal
hinuntergehen und die Blumenbögen und Guirlanden betrachten.

Die Nachmittagsstunden vergingen, und Klas Lake-
macher hatte, um sich wenigstens mit Etwas zu beschäftigen,
wieder den alten Spazierstock hervorgeholt und schnitzte. Die
Ameisen krochen zu seinen Füßen in großem Zuge, die
Grillen zirpten, und ein paar verspätete Raikäfer flogen noch
im Vogenschwung um die Hütte. Da erscholl heitres Lachen
im Parke und lautes Gespräch. Klas horchte und horchte;
sein Ohr vernahm seltsam bekannte und doch unbekante
Laute, und in seinem Erinnerungsvermögen begann es zu
arbeiten.



Schloß Varzin von der Ostseite.

L. A. v. Brendel's

